



Kontakt

HAWK Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst
Hildesheim/Holzminden/Göttingen
Fakultät Soziale Arbeit und Gesundheit
Brühl 20 | 31134 Hildesheim
Prof. Dr. Ruth Jäger-Jürgens | E-Mail: ruth.jaeger@hawk-hhg.de

Gefördert durch:



HAWK

Fakultät
Soziale Arbeit und Gesundheit

Hildesheim

Eine Handreichung

VOM PAPIER IN DIE PRAXIS UND ZURÜCK

Best Practice mit dem „Baum der Erkenntnis“





ZUM GELEIT

Impressum

Herausgeberin: HAWK Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst
Hildesheim/Holzminden/Göttingen | Fakultät Soziale Arbeit und Gesundheit | Brühl 20 | 31134 Hildesheim
Redaktion: MA Raya Wolgem und Prof. Dr. Ruth Jäger-Jürgens | **Kontakt:** ruth.jaeger@hawk-hhg.de
Gestaltung: CI/CD-Team der HAWK
Druck: 2. überarbeitete Auflage (100 Stück) | Stand: 03/2016

ZIELGRUPPEN UND ZIELE DIESER HANDREICHUNG

Zielgruppen dieser Handreichung sind pädagogische Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen sowie KiTa-Leitungskräfte und Trägervertreter/innen, die den „Baum der Erkenntnis“ als Beobachtungsverfahren verwenden oder sich für dessen Verwendung in ihrer Einrichtung interessieren. Ziel ist es, die im Rahmen des Forschungsprojektes „Vom Papier in die Praxis“ mit Praktikerinnen gemeinsam zusammengetragenen Praxisbeispiele zum Einsatz des Verfahrens in Form einer Handreichung für die Praxis nutzbar zu machen. Die hier beschriebenen Erfahrungen beziehen sich folglich ausschließlich auf den Einsatz des „Baum der Erkenntnis“, lassen sich in vielen Aspekten jedoch allgemein auf die Einführung und den Einsatz anderer Beobachtungsinstrumente übertragen.

Was finden Sie also in dieser Handreichung? Nach kurzen Einleitungen, die sich jeweils auf die Auswahl und den Einsatz des „Baum der Erkenntnis“ beziehen, finden Sie Beschreibungen von Such- und Findungsprozessen sowie vom Einsatz des Verfahrens in niedersächsischen Kindertagesstätten. Die ausgewählten Beispiele skizzieren Vorgehensweisen oder Erfahrungen, die sich in den Kitas als relevant für das Gelingen des Verfahrenseinsatzes erwiesen haben. Autorinnen der Praxisbeispiele sind die Praktikerinnen selbst. Mit der Fokussierung auf in der Praxis selbständig entwickelte und bewährte Vorgehensweisen ist gleichsam die Idee verbunden, zur stärkenorientierten Reflexion der vorhandenen Beobachtungspraxis beizutragen.

Wir danken den kooperierenden Kindertageseinrichtungen, allen beteiligten Trägervertreter/inne/n, Leiterinnen, pädagogischen Fachkräften und Eltern für ihr großes Engagement. Ein ganz besonders großer Dank gilt den Personen, die durch ihre Texte maßgeblich zur Erstellung dieser Handreichung beigetragen haben. Namentlich sind dies (in alphabetischer Reihenfolge): Ingrid Eilers-Bruns, Regine Gummels, Kornelia Koch, Martina Kühnhardt, Claudia Montag und Regine Reuters.

INHALTSVERZEICHNIS

ZUM FORSCHUNGSPROJEKT	04
EINLEITUNG	06
1 PLANUNGS- UND EINFÜHRUNGSPHASE	10
1.1 Such- und Findungsphase: Auswahl des Verfahrens	10
1.2 Einführungsphase: Aneignung des „Baum der Erkenntnis“	13
2 VERFAHRENEINSATZ: DER „BAUM DER ERKENNTNIS“ IN DER PRAXIS	17
2.1 Rahmenbedingungen des Einsatzes	17
2.1.1 Zeitliche Organisation: Beobachtung und Dokumentation im Alltag	17
2.1.2 Einsatzstruktur: Geregelter, regelmäßiger Austausch	19
2.2 Pädagogische Haltung	21
2.2.1 Stärkenorientierung	22
2.2.2 Gelassenheit als Grundhaltung	23
2.3 Verfahrenseinsatz und Handhabbarkeit.....	24
2.3.1 Praktische Hilfen: Notizen, Zettelkästen und Klemmbretter.....	24
2.3.2 Glossarerstellung	25
2.3.3 Individuelle Adaptionen: Farbwechsel, Datumsergänzung und prozessuale Beschreibungen	26
2.4 Verfahrenskombinationen und Verknüpfungen	29
2.4.1 Kombination: „Baum der Erkenntnis“ und „Portfolio“.....	29
2.4.2 Verknüpfung: „Baum der Erkenntnis“, „Portfolio“ und Orientierungsplan	30
2.5 Der „Baum der Erkenntnis“ als Medium in der Zusammenarbeit mit Eltern	32
2.6 Reflexion und Evaluation	33
3 ÜBERGABE DES VERFAHRENS	34
4 SCHLUSSBEMERKUNG	36
5 LITERATURVERZEICHNIS	37



ZUM FORSCHUNGSPROJEKT

ZU DIESER HANDREICHUNG UND ZU DEM FORSCHUNGSPROJEKT „VOM PAPIER IN DIE PRAXIS. BEOBACHTUNG & DOKUMENTATION IN DER KITA“

Die vorliegende Handreichung zum Einsatz des „Baum der Erkenntnis“ wurde im Rahmen des an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst HAWK, Fakultät für Soziale Arbeit und Gesundheit, angesiedelten Forschungsprojektes „Vom Papier in die Praxis. Beobachtung & Dokumentation in der Kita“ (Kurztitel) erstellt. Das zweijährige, vom Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) und dem Land Niedersachsen geförderte Projekt startete im November 2011 und endete im Oktober 2013.

Idee des Forschungsprojektes

Die Idee zum Projekt entstand während der wissenschaftlichen Begleitung einer Krippe, die mit Einführung des schwedischen Beobachtungs- und Dokumentationsverfahrens „Baum der Erkenntnis“ beschäftigt war. In der praktischen Auseinandersetzung mit

dem Verfahren entwickelte sich die Fragestellung: „Wie gehen eigentlich andere KiTas mit dem „Baum der Erkenntnis“ um? Wie setzen sie ihn ein und welche Erfahrungen sammeln sie?“.

Um mehr zu erfahren, nahmen wir u.a. Kontakt zu deutschen und schwedischen Akteuren auf, die mit der Entwicklung und Verbreitung des „Baum“ in Deutschland und Schweden befasst waren/sind. Unsere Recherchen ergaben, dass zum praktischen Einsatz des Verfahrens noch keine Veröffentlichungen vorlagen.

Kooperationspartner

Der Annahme folgend, dass die Fragestellung nach dem „Wie?“ des „Baum“-Einsatzes für Kitas und pädagogische Fachkräfte, die das Verfahren ebenfalls nutzen oder nutzen wollen, auch interessant sein könnte, entschlossen wir uns für den Entwurf einer Forschungsskizze. Als Kooperationspartner konnten wir insgesamt neun niedersächsische KiTas gewinnen, die den „Baum“ einsetzen oder eingesetzt haben. Darüber hinaus beteiligten sich mit Marianne und Lasse Berger auch die Verfasserin/der Verfasser der deutschen Ausgabe des „Baum der Erkenntnis“ an dem Projekt.

Ziele des Projektes

Mit der Fragestellung nach dem „Wie?“ der „Baumpraxis“ war ausdrücklich die Absicht verbunden, keine evaluative (bewertende) Untersuchung durchzuführen. Aussagen zu Qualität oder Güte des Verfahrens selbst waren folglich nicht intendiert. Vorrangiges Ziel war es vielmehr, gemeinsam mit der Praxis Erkenntnisse über den Einsatz des „Baum der Erkenntnis“ für die Praxis zu gewinnen. Mit diesem anwendungsorientierten Ansatz verbindet sich überdies das Ziel der Nachhaltigkeit: Es ging uns darum, in den Einrichtungen bereits vorhandene Praxen des Verfahrenseinsatzes gemeinsam mit den Akteuren reflexiv nachzuzeichnen, um aus Best-Practice-Beispielen Ableitungen für den gelingenden Einsatz des Verfahrens vornehmen zu können.

Datenerhebung

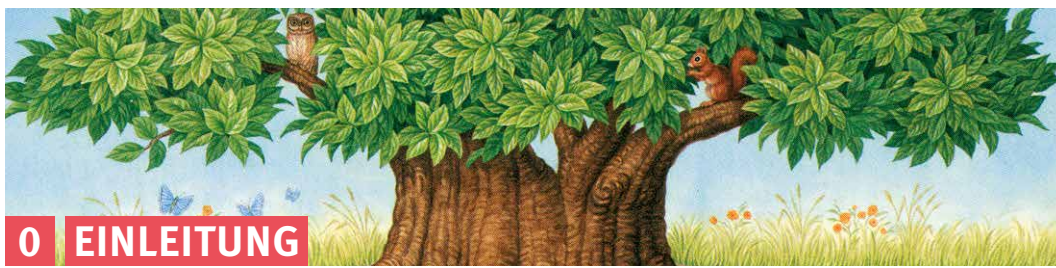
Um Erkenntnisse über die „Baumpraxis“ der kooperierenden Kitas zu gewinnen, kamen qualitative und quantitative Verfahren zum Einsatz: Die Perspektiven von Trägervertreter/inne/n, Leiterinnen, pädagogischen Fachkräften und Grundschullehrerinnen wurden über leitfadengestützte Interviews und Gruppendiskussionen eingeholt. Mittels eines Fragebogens wurde außerdem die Sicht der Eltern miteinbezogen.

Ergebnisse

Hohe Motivation und großes Engagement der Kooperationspartner machten es möglich, den Einsatz des „Baum“ in niedersächsischen KiTas erstmals empirisch basiert nachzuzeichnen. Die Ergebnisse des Projektes wurden im September 2013 auf der Fachtagung „Vom Papier in die Praxis – Zehn Jahre ‚Baum der Erkenntnis in Deutschland‘“ der Öffentlichkeit vorgestellt und in einem Forschungsbericht zusammengefasst (WOLGEM/JÄGER 2014).

Um die Erkenntnisse aus praxisbezogener Perspektive darstellen zu können, baten wir unsere Kooperationspartner, ihre Erfahrungen mit dem „Baum der Erkenntnis“ zu Papier zu bringen. In Anlehnung an den Titel des Forschungsprojektes „Vom Papier in die Praxis“ dokumentiert diese Handreichung die reflexive Auseinandersetzung mit der „Baumpraxis“ frei nach dem Motto: „Vom Papier in die Praxis und wieder zurück!“.

Wir hoffen, dass die nun vorliegenden Erfahrungswerte über den Einsatz eines seit zehn Jahren in Deutschland verwendeten Beobachtungsverfahrens die oben genannten Fragestellungen zumindest punktuell beantworten können.



0 EINLEITUNG

BEOBSCHTUNG UND DOKUMENTATION MIT DEM „BAUM DER ERKENNTNIS“

Ziele von Beobachtung und Dokumentation

Bevor wir uns dem Einsatz des „Baum der Erkenntnis“ zuwenden, lohnt es sich, kurz einen Blick in die Literatur zu werfen. LEU greift den Aspekt auf, dass Beobachtung grundsätzlich Teil der pädagogischen Tätigkeit war und ist, er stellt jedoch Veränderungen in deren Gewichtung fest: „Beobachten ist traditionell ein wichtiger Bestandteil der Arbeit in Kindertageseinrichtungen, der in den letzten Jahren an Bedeutung und Beachtung enorm gewonnen hat“ (LEU 2011:15; vgl. dazu auch MISCHO/WELTZIEN/FRÖHLICH-GILDHOFF 2011:11).

Grundsätzlich werden mit Beobachtung und Dokumentation in Kindertageseinrichtungen vielfältige Funktionen verbunden. Der niedersächsische Orientierungsplan fokussiert u.a. auf die Wahrnehmung von individuellen Entwicklungsschritten bei einzelnen Kindern und warnt gleichzeitig vor möglichen Fehlinterpretationen: „Ziel der Beobachtungen ist immer die Erweiterung des Verständnisses der Fachkräfte für die Eigenart, das Verhalten und Erleben des Kindes. Seine Entwicklungsfortschritte und seine eventuellen Schwierigkeiten können deutlicher wahrgenommen werden. Auf keinen Fall darf das Ergebnis von Beobachtungen dazu führen, dass Kinder abgestempelt werden (...)“ (Nds. Kultusministerium 2005:39).

Der Blick auf das individuelle Kind findet sich auch bei VIERNICKEL (2009). Demnach werden Beobachtung und Dokumentation benötigt, „um eine differenzierte und damit individualisierte Erziehungsarbeit leisten zu können. (...) Sie bedeutet hier vor allem das einzelne Kind, seinen Entwicklungsstand und seine Interessen gut zu kennen und dieses Wissen als Informationsquelle und Grundlage für die pädagogische Planung, die konzeptionelle Weiterentwicklung und den konstruktiven, am Wohle des Kindes orientierten Austausch mit den Eltern zu nutzen“ (37).

Beobachtung und Dokumentation werden des Weiteren als Grundlage für

- die berufliche Reflexion,
- den fachlichen Austausch des Personals untereinander,
- die Beteiligung der Kinder an der Dokumentation ihrer eigenen Bildungsprozesse,
- die Beteiligung von Eltern an den Bildungsprozessen ihrer Kinder
- und die Darstellung der pädagogischen Arbeit nach außen und eine verbesserte Zusammenarbeit mit Grundschulen (vgl. MBF-SH 2006) eingeordnet.

Einordnung von Beobachtungsverfahren

Systematisches Beobachten und Dokumentieren wird mit dem Einsatz bestimmter Verfahren bzw. Instrumente gleichgesetzt. Diese lassen sich in verschiedene Kategorien einteilen (siehe dazu auch MISCHO, WELTZIEN u. FRÖHLICH-GILDHOFF 2011:12). In der Broschüre des Ministeriums für Bildung und Frauen des Landes Schleswig Holstein (MBF-SH 2006) findet sich eine Unterteilung in drei Ebenen, die auf LEU (2003) zurückgeht:

- Auf Ebene A sind Verfahren verortet, welche die „Entwicklung einer kindzentrierten Perspektive in der Pädagogik“ fördern.
- Verfahren der Ebene B dienen der „Kontrolle von Lernfortschritten im Rahmen klar definierter Altersnormen und Lernziele“.
- Ebene C umfasst Praktiken für das „frühzeitige Erkennen von Entwicklungsstörungen“ (MBF-SH 2006:10).

Der „Baum der Erkenntnis“ ist hier der Ebene B zugeordnet, da er sich auf bestimmte Entwicklungsbereiche und – diesen zugeordnete – Kompetenzen bezieht.

2011 nimmt LEU eine weitere Unterteilung von Beobachtungsverfahren in nur zwei Kategorien vor. Je nach „dominanter Zielsetzung“ unterscheidet er zwischen einem „diagnostischen Anspruch“ und dem Interesse am „Verstehen und Erklären kindlicher Aktivitäten“ (LEU 2011:16). Diese Unterscheidung zu Grunde legend, kann der „Baum“ in seiner schriftlichen Form eher der ersten Form zugeordnet werden: sind die Fachkräfte doch aufgefordert, eine vorgegebene Anzahl kindlicher Kompetenzen einzuschätzen. Der im Kollegium, mit Eltern und auch mit dem Kind beabsichtigte und empfohlene Austausch über die Entwicklung des Kindes, kann aufgrund seiner Prozessorientierung eher der zweiten Form zugeordnet werden. Die Kategorisierungen der Beobachtungsverfahren lassen erahnen, dass Verfahren über ihren Einsatz gleichzeitig bestimmte Bilder vom Kind transportieren. Gemeinsam mit Kolleg/inn/en das eigene Bild vom Kind zu reflektieren, kann bei der Entscheidung für oder gegen den Einsatz eines Beobachtungsverfahrens einen wichtigen Orientierungspunkt darstellen.

Beobachtung und Dokumentation mit dem „Baum der Erkenntnis“

Bevor neue Praktiken in die tägliche Kita-Praxis eingeführt werden, erweist es sich als sinnvoll, nach deren Anknüpfungspunkten zu bereits bestehenden Handlungspraxen zu fragen. So geben z. B. rechtliche Vorgaben, wie das SGB VIII und der niedersächsische Orientierungsplan den äußeren Rahmen fachlichen Handelns vor. Die Frage wäre hier also, ob sich zwischen dem „Baum“ und den bestehenden Rahmenbedingungen – dazu zählt auch die vorhandene Konzeption der jeweiligen Einrichtung – Verbindungslinien ziehen lassen.

Bezogen auf § 22 SGB VIII weist der „Baum der Erkenntnis“ z. B. insofern Bezüge auf, als er die dort benannten Entwicklungsbereiche (u. a. soziale u. emotionale Entwicklung) in seinem Wurzelsystem aufgreift und zum Ausgangspunkt kompetenzbezogener Beobachtungspraxis macht.

Über die individuelle Begleitung des Kindes hinaus soll die Dokumentation der kindlichen Entwicklung mit dem „Baum“ dazu dienen, in den stärken- und prozessorientierten Austausch mit Eltern zu treten. Unter der Überschrift „Lebenslanges Lernen“ findet sich in den Begleitworten zum „Baum“ folgender Hinweis für die Verwendung des Verfahrens durch Eltern:

„Die Eltern sollen ermuntert werden, aktiv an der Auswertung/Fortführung des Plans und der Entwicklung des Kindes teilzunehmen. Durch das Buch des Kindes können die Eltern die Entwicklung des Kindes verfolgen sowie sich an der Erstellung der individuellen Studien- und Entwicklungspläne von 1 – 16 Jahren beteiligen, auf die jedes Kind und jeder Jugendliche ein Recht hat.“ (BERGER u. BERGER 2004: o. A.)

Der im „Baum“-Heft enthaltene Leitfaden schlägt konkrete Einsatzmöglichkeiten des Verfahrens vor. Demnach empfiehlt sich der „Baum“

- als „Unterlage beim Entwicklungsgespräch mit den Eltern und Kindern“,
- als „Unterlage für die Abfassung individueller Pläne“,
- zur „Reflexion des Kindes über das eigene Lernen“,
- als erleichternder Faktor für „das Zusammenwirken/den Übergang von einem Team zum anderen, vom Kindergarten zur Schule“,
- als „ein Teil des individuellen Portfolios des Kindes und Jugendlichen“ sowie
- als „Auswertungsinstrument der pädagogischen Arbeit“ (BERGER/BERGER 2004: o.A.).

Damit weist der „Baum“ Verbindungslinien zu einigen Aspekten des niedersächsischen Orientierungsplans, wie z. B. die Gestaltung der Zusammenarbeit mit Eltern oder die Art und Weise der „Vorbereitung der Kinder auf lebenslanges Lernen“ (Nds. Kultusministerium 2005:16) auf.

Ob sich die pädagogischen Implikationen des „Baum der Erkenntnis“ auch mit den pädagogischen Konzepten bzw. Konzeptionen von Einrichtungen und deren Bild vom Kind „vertragen“, ist eine weitere wichtige Fragestellung, die im Vorfeld zu berücksichtigen und vor Ort zu klären ist. LAEWEN führt dazu aus:

„Die Tatsache, dass kein Konzept moderner Frühpädagogik ohne Beobachtung und Dokumentation auskommt, hat vielleicht zu der irrigen Annahme geführt, dass beide Verfahren für sich bereits sinnvolle Methoden seien. Das ist jedoch nicht der Fall. Beobachtung und Dokumentation sind relativ sinnlose Verfahren, solange sie nicht in ein pädagogisches Konzept eingebunden sind, das ihnen erst Sinn und Bedeutung verleiht“ (Laewen 2006:103).

Erst ein entsprechender Klärungsprozess unter den beteiligten Akteuren kann somit den Ausgangspunkt einer planvollen Verknüpfung von pädagogischen Zielen und eingesetzten Verfahren darstellen.

Vor dem Hintergrund verschiedener Kategorisierungen und der Vielzahl von Beobachtungsverfahren, ist die Auswahl eines passenden Verfahrens durchaus als Herausforderung zu betrachten. Damit sind wir bei der ersten Fragestellung des Forschungsprojektes angelangt: „Wie kommt der „Baum“ in die Kitas?“

Ein Ergebnis der Datenauswertung war, dass der Auswahl des „Baum“ häufig eine gemeinsam mit anderen Akteuren gestaltete Informationsphase vorausging.

Mit einer kurzen theoretischen Einbettung beginnend, greifen die nachfolgenden Berichte aus der Praxis einige Aspekte solcher gemeinsam gestalteten Such- und Findungsphasen auf.



1 PLANUNGS- UND EINFÜHRUNGSPHASE

1.1 SUCH- UND FINDUNGSPHASE: AUSWAHL DES BEOBACHTUNGS- VERFAHRENS

Pädagogischen Fachkräften steht heute eine große Auswahl von Beobachtungs- und Dokumentationsverfahren zur Verfügung. Dies spiegelt die Einordnung von Beobachtung und Dokumentation als „bedeutende Elemente professionellen Handelns im Bereich der frühkindlichen Bildung“ wider (MISCHO, WELTZIEN u. FRÖHLICH-GILDHOFF 2011:9). Eine Einschätzung, die bereits im niedersächsischen Orientierungsplan zu finden ist: „Die Beobachtung ist in jedem Fall eine zentrale Aufgabe der pädagogischen Fachkräfte und ein unerlässliches Instrument der Bildungsbegleitung von Kindern“ (Nds. Kultusministerium 2005:39).

Mit dieser Bedeutungszunahme kommt auch der Praxis von Beobachtung und Dokumentation und – dieser vorgeschaltet – der Auswahl geeigneter Verfahren entsprechende Gewichtung zu. Der niedersächsische Orientierungsplan regt denn auch zu einer fachlichen Auseinandersetzung über den Einsatz solcher Verfahren an: „Die Fach-

kräfte müssen sich im Rahmen ihrer Konzeption über die Ziele und den Einsatz von Beobachtungsverfahren und -methoden verständigen“ (NDS. KULTUSMINISTERIUM 2005: 50). Hier findet sich ebenfalls der Hinweis, die Auswahl und den Einsatz des Verfahrens konzeptionell anzubinden – ein Aspekt, der sich als relevant erweist, denn, wie sich im Forschungsprojekt zeigte, stellen konzeptionell angebundene Überlegungen nur in wenigen Fällen den Ausgangspunkt der Suche nach dem geeigneten Beobachtungsverfahren dar. Als Kompass bei der Auswahl von Verfahren erweisen sich vielmehr pädagogische Orientierungen, welche sich nach TIETZE „auf die pädagogischen Vorstellungen, Werte und Überzeugungen der an den pädagogische Prozessen unmittelbar beteiligten Erwachsenen“ beziehen (1998:22). Inhaltlich kommt bestehenden pädagogischen Orientierungen während der Such- und Findungsphase demnach hohe Relevanz zu.

Neben der inhaltlichen Ausrichtung lassen sich in vielen Einrichtungen auch Parallelen in der organisatorischen Gestaltung von Such- und Findungsphasen finden, die vorrangig durch den Einbezug weiterer Akteure – und damit durch Vernetzungsaktivitäten – gekennzeichnet sind. Einen Einblick, wie solche Such- und Findungsphasen organisatorisch gestaltet werden können und welche Orientierungen die Auswahl des „Baum“ dabei beeinflussen, bietet das nachfolgende Beispiel. Regine Gummels beschreibt die Ausgangslage in ihrer Einrichtung wie folgt:

Regine Gummels:

Unsere Einrichtung gibt es seit 18 Jahren. Anfangs hatten wir eine Integrationsgruppe mit vier Plätzen für Kinder mit einem erhöhten Förderbedarf. Seit mehreren Jahren bietet unser Kindergarten in drei offen arbeitenden Gruppen insgesamt zwölf Integrationsplätze an. Lange Zeit haben wir nach einem ressourcenorientierten Beobachtungsverfahren gesucht. In unserer täglichen Arbeit war und ist es uns wichtig, die Stärken der einzelnen Kinder hervorzuheben und nicht die Schwierigkeiten oder Schwächen zu betonen.

Gerade in der Zusammenarbeit mit den Eltern der Integrationskinder wurde immer wieder deutlich, dass zunächst gehäuft die Probleme und Schwächen der Kinder im Vordergrund standen. Um Hilfen und Unterstützung für die Kinder zu erhalten, muss zunächst der Bedarf geprüft werden, das Kind erhält einen „Stempel“, wird stigmatisiert. In Entwicklungsberichten und bei Besuchen bei Fachärzten wird der Fokus vor allem auf die Beeinträchtigungen des Kindes gelegt. Oftmals gelingt es erst in der praktischen Zusammenarbeit mit den Eltern, dass diese auch wieder vermehrt die Fortschritte in der Entwicklung ihrer Kinder sehen und die Persönlichkeit des einzelnen Kindes wieder in den Vordergrund rückt: Sie lernen wieder, sich daran zu erfreuen, die Beziehung zwischen Eltern und Kind kann sich dadurch entspannen und normalisieren. Im Jahr 2006 erfuhr ich auf einer Fachveranstaltung für Kindertagesstätten und Grundschulen an einer Universität vom „Baum der Erkenntnis“. Der positive Blick auf das Kind, die ganzheitliche Sichtweise und die Tatsache, dass die Stärken des Kindes bei der Dokumentation im Vordergrund stehen, sprachen mich sehr an.

Die Beteiligung weiterer Akteure während der Such- und Findungsphase:

In unserem Kollegium war das Interesse an weiteren Informationen sehr groß. Ein Gespräch mit dem Träger folgte. Die fünf Grundschulen, sechs Kindergärten und die Förderschule unserer Samtgemeinde wurden von der Kommune zu einer zweistündigen Infoveranstaltung mit Marianne und Lasse Berger eingeladen. Die Idee, alle Einrichtungen aus dem Elementarbereich zeitgleich und von Beginn an einzuladen, hat sich im Nachhinein als sehr sinnvoll erwiesen. Alle Kindergärten und Schulen waren von Anfang an vertreten und sehr am „Baum der Erkenntnis“ interessiert.

Ein halbes Jahr später fand eine ganztägige Fortbildung zum „Baum der Erkenntnis“ in unserer Gemeinde statt, die vom Ehepaar Berger für den gleichen Personenkreis durchgeführt wurde. 14 Tage danach stand der Entschluss fest, dass alle Kindergärten und Grundschulen das „Baumbuch“ einführen wollten. Die Förderschule zeigte sich ebenfalls sehr interessiert, war jedoch unsicher, ob dieses Verfahren für ihre Schulform differenziert genug ist.

Dieses Beispiel verdeutlicht, auf welche Weise Akteure, die innerhalb eines Sozialraumes agieren, zu gemeinsamen Entscheidungen gelangen können. Als hilfreich für die Auswahl eines ‚passenden‘ Beobachtungs- und Dokumentationsverfahrens lassen sich außerdem die Bewusstheit und die Reflexion gemeinsam geteilter pädagogischer Orientierungen und Ziele benennen (siehe Fortführung des Beispiels).

Eine kritische Auseinandersetzung mit verfügbaren Instrumenten kann darüber hinaus anhand von Kategorisierungen und Kriterien, wie sie z. B. LEU (2011) oder auch MIRSCHO, WELTZIEN und FRÖHLICH-GILDHOFF (2011) entwerfen, vorgenommen werden.

Die Such- und Findungsphase wurde von den meisten am Forschungsprojekt beteiligten KiTas unter Einbezug weiterer Akteure des frühkindlichen Bereichs organisiert. Dies stellte sich zwar nicht als Garant für gemeinsam getragene Entscheidungen für den „Baum“ heraus, erwies sich jedoch bei gelingender Kooperation als nachhaltiger Fixpunkt.

Weitere Faktoren, wie z. B. eine langfristig angesetzte Einführungsphase als auch eine strukturierte, reflexive Begleitung der Beobachtung und Dokumentation erweisen sich als unterstützend für eine gelingende „Baumpraxis“. Ob sich aus der Einführungsphase später routinierte und als sinnvoll erlebte Handlungsabläufe entwickeln, lässt sich häufig auf den Einführungsprozess – hier besonders auf die begleitete Einführung – zurückführen.

1.2 EINFÜHRUNGSPHASE: ANEIGNUNG DES „BAUM DER ERKENNTNIS“

Welche Prozesse oder Vorgehensweisen erleben die pädagogischen Fachkräfte in Kitas als hilfreich oder auch bestimmend für den späteren Einsatz des Verfahrens? Das oben aufgeführte Best-Practice-Beispiel fortführend, wird ein systematischer und auf längere Sicht geplanter Implementierungsprozess geschildert, maßgeblich vorbereitet von einem verschiedene Akteure umfassenden Arbeitskreis:

Regine Gummels fährt fort:

Ein Arbeitskreis wurde gebildet: Kolleginnen aller Einrichtungen waren vertreten, die Teams der Kindergärten und Grundschulen wurden regelmäßig über den aktuellen Stand informiert. Ein halbes Jahr Vorlaufzeit hatte die Arbeitsgruppe bewusst eingeplant, bevor die sechs Kindergärten im Sommer 2008 mit der praktischen Einführung der „Baumbücher“ begannen. Punkt für Punkt wurden die einzelnen Begriffe aus dem „Baumbuch“ diskutiert: Verbinden wir mit den im „Baumbuch“ benutzten Begriffen ähnliche/gleiche Vorstellungen? Bei Uneinigkeit wurde so lange diskutiert, bis man sich im Team auf eine gemeinsame Definition einigen konnte. Es empfiehlt sich, diese schriftlich in einer Art Begleitbuch festzuhalten, als Gedächtnisstütze und zur Hilfe bei der Einführung neuer Kolleginnen.

Parallel dazu machten wir in unserer Einrichtung die ersten praktischen Erfahrungen in der konkreten Arbeit mit dem „Baumbuch“. Da uns das Buch sehr wertvoll erschien, kopierten wir zunächst die Seiten, auf denen man die Kompetenzen markiert. Vorsichtig wählten wir im Team ein „Versuchskind“ aus und übten die praktische Arbeit des Markierens.

Erstaunt waren wir darüber, wie intensiv wir uns über das einzelne Kind im Team austauschten, wie schnell und entscheidend sich unser Blick auf das Kind veränderte. Kinder, über die wir uns zuvor Sorgen gemacht hatten, erschienen durch die Beobachtung mit dem „Baumbuch“ in einem anderen Blickwinkel und wurden anders wahrgenommen. Der positive Blick auf das Kind sorgte dafür, dass auch das Kind sich anders verhielt. Es fühlte sich verstärkt angenommen und zeigte andere Verhaltensweisen. Es war uns klar, dass die Arbeit mit dem „Baumbuch“ sehr zeitintensiv werden würde. Wir haben uns im Team im Vorfeld sehr bewusst damit auseinandergesetzt, wo wir in der Praxis Zeit sparen konnten. Von Erzieherinnen bemalte T-Shirts als Abschiedsgeschenke, selbst gemachte Geburtstagsgeschenke, eine von Erzieherinnen organisierte Tombola auf dem Sommerfest wird es nun beispielsweise nicht mehr geben. Auch ist es wichtig, dass im Alltag feste Zeiten gefunden werden, die zur Arbeit mit dem „Baumbuch“ vorgesehen sind und eingehalten werden.

Nachdem die Entscheidung für den „Baum der Erkenntnis“ in dieser KiTa gefallen und eine Vorstellung von dem Verfahren im Rahmen des Arbeitskreises entstanden war, konnte der Einsatz des Verfahrens geplant werden:

Regine Gummels:

Auf einem ersten Elternabend vor den Sommerferien im Jahr 2008 wurde das „Baumbuch“ vorgestellt. Ganz bewusst haben wir uns dafür entschieden, im ersten Jahr zunächst mit einer kleinen Gruppe von Kindern zu beginnen. Alle Dreijährigen, die in diesem Jahr neu aufgenommen wurden, bekamen das „Baumbuch“. Bei den Hausbesuchen, die vor Aufnahme des Kindes in den Kindergarten stattfinden, wird den Eltern das „Baumbuch“ im einzelnen Gespräch auch weiterhin intensiv vorgestellt, Fragen und Unklarheiten können geklärt werden. Die Zusammenarbeit mit den Eltern ist uns insgesamt sehr wichtig. Das „Baumbuch“ ist Eigentum der Familie, dient auch als Grundlage bei den Entwicklungsgesprächen, deshalb ist es uns sehr wichtig, die Eltern von

Beginn an einzubeziehen. Mehrere Eltern der älteren Kinder waren zunächst enttäuscht und hätten das „Baumbuch“ auch gern für ihre Kinder gehabt, doch wir achten darauf, dass wir uns in der ersten arbeitsintensiven Phase nicht übernehmen. Die Abstände der Treffen der Arbeitsgruppe wurden größer, jede Einrichtung machte ihre eigenen Erfahrungen durch die praktische Arbeit mit dem „Baumbuch“, die Wege wurden individuell in den Kindergärten gestaltet. Wir wurden mutiger und für unsere Einrichtung kann ich sagen, dass es uns immer wichtiger wurde, die Kinder selbst mit einzubinden. Markierten wir anfangs im Team, so kommt es inzwischen häufig gerade bei den angehenden Schulkindern vor, dass man mit dem Kind zusammen die erworbenen Kompetenzen im „Baumbuch“ markiert.

Zeiträume für die Auseinandersetzung mit konzeptionellen Zielen einzuplanen und dafür entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen, stellt sich auch in einer weiteren Einrichtung als Best-Practice-Beispiel dar. Hier ist der „Baum“ bereits vor Eröffnung der Einrichtung Teil der Konzeption (siehe dazu auch S. 9–10), so dass sich eine andere Ausgangslage als in der zuvor beschriebenen Kita ergibt. Ingrid Eilers-Bruns beschreibt die Ausgangslage in ihrer Einrichtung wie folgt:

Ingrid Eilers-Bruns:

Im Rahmen der Planungen für die neue Betriebskindertagesstätte wurde bereits die Entscheidung getroffen, die pädagogische Arbeit auf der Grundlage des „Schwedischen Curriculums“ aufzubauen. Eine entsprechende erste Rahmen-Konzeption erstellte ich im Rahmen meiner Funktion als Gesamtleitung; Auszüge dieser Konzeption waren Bestandteil des durchgeführten Architektenwettbewerbs.

Das gesamte päd. Team hatte vor Eröffnung der Einrichtung einen Monat Vorbereitungszeit zum Kennenlernen der Konzeption und des dazu gehörenden „Baum der Erkenntnis“. In den beiden Monaten davor wurden bereits einige Erzieherinnen und davor die Bereichsleitungen für Krippe, Kindergarten und Hort eingestellt. Ziel dieser gestaffelten Einstellung war es, die Rahmen-Konzeption zunächst mit dem Leitungsteam zu erarbeiten, dann fortlaufend mit weiteren Fachkräften bis hin zu dem gesamten zukünftigen Team. Die Aufgabe bestand darin, die „pädagogische Haltung“ der gewählten Konzeption zu erarbeiten und für jede einzelne neue

Mitarbeiterin begründbar und erlebbar zu machen. Es galt, das entsprechende Menschenbild bzw. Bild vom Kind zu klären. Dazu gehörte z. B. zunächst der Blickwechsel vom Defizitdenken hin zu dem Blick auf die Stärken und Ressourcen; dieses auch in der Reflexion der eigenen Person. Begleitet wurde dieser Prozess von der Fachberaterin für die Kita. Im Zuge dieser grundlegenden Auseinandersetzung mit der Konzeption, sprich des „Schwedischen Curriculums“, erfolgte eine intensive Team-Fortbildung mit dem Ehepaar Berger zum „Baum der Erkenntnis“. Diese detaillierte und ausführliche Verknüpfung von Konzeption und Beobachtungsverfahren halte ich für sehr sinnvoll und letztlich für unumgänglich, damit eine „Ganzheitlichkeit“ im pädagogischen Alltag gelebt werden kann. Die Fachkräfte wurden so befähigt, gut vorbereitet mit „Konzeption und Baum“ in die pädagogische Arbeit zu starten. (...) Diese Vorgehensweise bietet von Anfang an die Grundlage einer Qualitätsentwicklung bei der konzeptionellen Umsetzung.



Als Schwerpunkte dieses Beispiels treten somit die Anbindung von Beobachtung und Dokumentation an die Konzeption der Kita hervor, die dann wiederum über die gemeinsame Auseinandersetzung mit deren Inhalten zur Entwicklung kollektiver Grundhaltungen beitragen soll. Folglich liegt in diesem Beispiel der Fokus auf der durch den Einsatz passender Verfahren anvisierten Übereinstimmung von pädagogischer Ausrichtung und pädagogischer Praxis während der Entwicklungsphase einer Organisation.

In einer weiteren Einrichtung ist die Einführung des Verfahrens durch die Einplanung einer langjährigen Aneignungsphase geprägt. Damit wird der Prozesscharakter einer Verfahrensaneignung ausdrücklich berücksichtigt. Kornelia Koch beschreibt die Einführung des „Baum“ in folgenden Stichworten:

Kornelia Koch:

- in den ersten Jahren gab es auf den Mitarbeiterbesprechungen immer wieder Erfahrungsaustausch, Unsicherheiten wurden angesprochen.
- da eine Kollegin seit 2009 als Multiplikatorin für den „Baum“ ausgebildet und tätig ist, bringt sie immer neue Informationen. Darüber hinaus ist sie eine große Hilfe bei Unklarheiten im Umgang mit dem „Baum“.
- bei der Einführung des „Baum“ hieß es erst einmal für das Team, über die eigene Arbeit und die Rolle jedes Einzelnen zu reflektieren. Uns allen war klar, dass es ein längerer Prozess werden würde. Wir hatten da so einen Zeitrahmen von ca. 3 Jahren im Kopf.

Es kamen folgende Fragen auf

- Wie viel Arbeit kommt da auf uns zu?
- Was ist mit der Qualität?
- Müssen immer alle Beteiligten dokumentieren?
- Wie können wir die Eltern mit ins Boot holen?
- Was bringt es den Eltern und uns als Team?
- Was bringt es den Kindern?

Der Frage, wie der Einsatz des „Baum der Erkenntnis“ in der Praxis konkret aussieht, widmet sich das folgende Kapitel. Es gibt einen Einblick in verschiedene „Baum“-Praxen, die z. B. von vorhandenen Rahmenbedingungen, pädagogischen Haltungen oder auch ganz praktischen Aspekten beeinflusst sind.

2 VERFAHRENEINSATZ: DER »BAUM DER ERKENNTNIS« IN DER PRAXIS

Claudia Montag:

Bei der zeitlichen Organisation der Beobachtung und Dokumentation im Alltag geht es darum, Zeiten zu finden, in denen die päd. Fachkräfte die Zeit und die nötige Ruhe haben, den Beobachtungsbogen auszufüllen. In den ersten Jahren unserer Arbeit mit dem „Baum“ wurde dieser im Tagesablauf oder in der Pause ausgefüllt. Dabei konnte es aber passieren, dass der von uns gewählte Zeitraum von 6 Monaten zwischen den Elterngesprächen auch mal überschritten wurde. Aus diesem Grund haben wir im Team eine Regelung gefunden, die es ermöglicht, dass alle die Bögen unter den gleichen Bedingungen ausfüllen können. Die päd. Fachkräfte der Vormittagsgruppe nutzen die Zeit von 10.00 bis 11.00 Uhr, wenn alle Kinder im Außengelände sind und genug päd. Fachkräfte da sind, die die Aufsicht der Kinder der Vormittagsgruppe übernehmen können. In den Ganztagsgruppen sprechen sich die Kolleginnen in der Zeit zwischen 15.00 und 16.00 Uhr ab, da dann nicht mehr alle Kinder im Haus sind.

Beobachtung und Dokumentation sind – wie oben beschrieben – häufig in den Alltag integriert; Veränderungen an dieser Praxis erfolgen bei entsprechendem Bedarf oder, wie im nachfolgenden Beispiel, durch zusätzliche Verfügungszeit.

Kornelia Koch:

Zu Beginn der Arbeit mit dem „Baum“ fand die Dokumentation meist während der Betreuungszeit statt, dann war nur eine Vertretungskraft in der Gruppe. Seit August 2011 haben wir pro Gruppe 10 Vorbereitungsstunden und so findet die Dokumentation vor oder nach der Betreuungszeit statt. Je nach Organisation der jeweiligen Gruppenkräfte. Durch die 2,5 Stunden tätigkeitsgebundene Verfügungszeit haben wir die Abschiedsbriefe für die Vorschulkinder mit ins Portfolio aufnehmen können (ca. eine Seite pro Kind). Die Eltern bekommen eine schöne Zusammenfassung über die gesamte Kindergartenzeit bezüglich der Stärken ihres Kindes in die Hand.

■ Weitere Veränderungen:

- Elterngespräche vorher ca. 45 min; jetzt bis zu 60 min,
- die Kinder streichen einzelne Wurzeln mit einer Kollegin an.

■ Erfahrungen:

- eine bessere Qualität der Beobachtung
- ein geschulter Blick wo Entwicklung beim einzelnen Kind stattfindet
- alle 5 Bereiche im Blick
- Entwicklungsgespräche sind ein fester Bestandteil geworden
- vorher mehr defizitär, heute wertschätzend und auf die Stärken bedacht
- Kinder sind aktiv mit einbezogen

Für den – auch zeitlich – strukturierten Einsatz von Beobachtung und Dokumentation wurde in einer anderen Einrichtung eine Lenkungsgruppe gegründet.

Rita Naujoks:

Unser Wunsch war das Dokumentationsmodell in den Kitaalltag zu integrieren. In der allgegenwärtigen Arbeitsverdichtung war uns wichtig, eine Erreichbarkeit von Anfang an gut in den Blick zu nehmen. Wir haben gelernt, Arbeitsaufträge ressourcenorientiert zu verteilen und Arbeitsgruppen mit festem Auftrag und abgeklärter Zeitressource zu benennen. Es ist einfach nicht möglich, die vielen Themen im Kita Alltag zu bewältigen. Filtern, Sortieren, Delegieren haben eine große Dimension bekommen. Um den Prozess der Arbeit mit dem „Baum der Erkenntnis“ voranzubringen, gründeten wir eine Lenkungsgruppe. Mit acht Pädagogen stellten wir sicher, dass der „Baum der Erkenntnis“ Thema im gesamten Haus blieb und die Anliegen der drei Bereiche Krippe, Kindergarten und Hort einfließen konnten. Zur Struktur der Lenkungsgruppe:

■ Zeitschiene:

- Vereinbarung: 6 Treffen im KiTa-Jahr mit 1 – 1,5 Std. im Rahmen von getrennten Dienstbesprechungen

■ Struktur der Treffen

- Anliegen
- Austausch
- Ideen & Impulse
- Persönlicher Gewinn: „Was nehme ich mit?“

■ Ziel der Lenkungsgruppe:

- Gemeinsame Zielbeschreibung für die Arbeit mit dem Baum

Die Ressourcenorientierung des Modells unterstreicht die Haltung, die wir Pädagogen der KiTa gegenüber dem Kind einnehmen. Genaueres dazu enthält unsere Konzeption.

2.1.2 Einsatzstruktur: Geregelter, regelmäßiger Austausch

Für den Einsatz des „Baum der Erkenntnis“ – wie auch für vergleichbare Verfahren – erweist sich ein regelmäßiger und strukturierter Austausch unter den pädagogischen Fachkräften als Voraussetzung für dessen pädagogischen Nutzen. Auch wenn der Austausch – wie nachfolgend beschrieben – durchaus als anstrengend erlebt wird, ermöglicht erst dieser eine prozessorientierte,

prospektive Wahrnehmung der Aufgabenstellung, von der entscheidende Impulse für die Gestaltung des pädagogischen Alltags abgeleitet werden können. Wie ein solcher Austausch in Einrichtungen mit offenem Konzept aussehen kann, verdeutlicht das anschließende Best-Practice-Beispiel, indem konzeptionelle Rahmungen, die sich z. B. auf den Einbezug von Eltern und Kindern beziehen, gleichsam als Rahmungen für den Einsatz des „Baums“ herangezogen werden:

Regine Gummels:

Unsere Einrichtung arbeitet nach dem offenen Konzept. Jede Kollegin hat einen Schwerpunktbereich, für den sie sich zuständig fühlt und verantwortlich ist. Auch die Kinder wissen genau, welche Kollegin für welchen Bereich Ansprechpartnerin ist. Ein regelmäßiger Austausch über die Entwicklung der einzelnen Kinder ist uns wichtig. Jede Kollegin kann aus ihrem Bereich Beobachtungen zu den Kindern mitteilen. Jedes Kind gehört einer festen Basisgruppe an, nimmt mit seinen beiden Bezugserzieherinnen am Begrüßungskreis der Kleingruppe teil. Die Bezugserzieherinnen sind gemeinsam für 10–12 Familien Ansprechpartner, haben diese Kinder besonders im Blick. Sie machen den Hausbesuch als Erstgespräch bei „ihren“ Kindern gemeinsam, führen die Begrüßungskreise zusammen durch und begleiten die Entwicklungs- und Elterngespräche und die abschließenden Übergabegespräche. So entstehen eine vertraute Beziehung zu den Familien und eine offene Atmosphäre.

In unserem Haus gibt es drei Schwerpunktmomente, in denen die Entwicklungsgespräche konzentriert stattfinden:

- Im Oktober finden die Gespräche der schulpflichtigen Kinder des folgenden Schuljahres statt.
- Im Januar bieten wir Termine für die Eltern an, deren Kinder im vorangegangenen Sommer aufgenommen wurden. Uns ist es wichtig, dass die Kinder und auch wir ca. 6 Monate Zeit hatten uns einzugewöhnen und kennenzulernen.
- Im April finden die Gespräche für die Familien statt, die weder zur einen noch zur anderen Gruppe gehören.

Natürlich können bei Bedarf oder Wunsch auch Termine zu anderen Zeiten vereinbart werden. Die Entwicklungsgespräche haben bei dem überwiegenden Teil der Eltern einen hohen Stellenwert. Da auch hier unser Blick darauf gerichtet ist, die Lernschritte deutlich zu machen, finden die Gespräche in einer angenehmen Atmosphäre statt. Mithilfe des „Baumbuchs“ lässt sich ganz eindeutig erkennen, wo das einzelne Kind steht, welche Kompetenzen es erwerben konnte, welches die nächsten Schritte in der Entwicklung sein werden.

Mindestens zwei Stunden pro Woche sollen in unserem Team zur Verfügung stehen, um über die Entwicklung einzelner Kinder zu sprechen. Wichtig ist es, diese Zeiten zu finden und zu nutzen. Anfangs reichte diese Zeit nicht aus, es galt Strukturen zu finden, Zeiten zu bündeln, um sich nicht zu verzetteln. Inzwischen weiß jede Fachfrau aus ihrem Bereich, worauf sie im Alltag bei der Beobachtung der Kinder achten sollte, teilweise macht sie sich zu einzelnen Beobachtungen kurze Notizen, die im Teamgespräch hilfreich sind.

Besonders im Bereich der Motorik ist es gut möglich, die Kinder mit einzubinden. Gerade die älteren Kinder holen ihr „Baumbuch“ gern in den Bewegungsraum, und markieren mit der Kollegin gemeinsam, wenn sie eine Kompetenz erworben haben. Die jüngeren Kinder lernen am Modell. In den Begrüßungskreisen können soziale Kompetenzen der Kinder gut deutlich gemacht werden. Die Arbeit mit dem „Baumbuch“ entwickelt sich in unserem Haus immer weiter. Diskutierte anfangs das Team, ist inzwischen das einzelne Kind stark eingebunden, so möchten wir in Zukunft die Eltern noch stärker an der aktiven Arbeit mit dem „Baumbuch“ beteiligen.

2.2 PÄDAGOGISCHE HALTUNG

Als Auswahlkriterien für den „Baum der Erkenntnis“ haben sich pädagogische Orientierungen und Haltungen erwiesen, deren Ausgangspunkt der positive Blick auf das Kind ist. Dem gegenüber steht aus Sicht vieler Befragter der Einsatz von „Checklisten“ oder „Abhakverfahren“. Auch wenn pädagogische Fachkräfte den „Baum“ auswählen, weil sie mit ihm den positiven Blick auf das Kind verbinden, ergibt sich dieser Blick durch den Einsatz des Verfahrens nicht „von selbst“. Gerade dadurch, dass der „Baum“ viel Interpretations- und Anwendungsspielraum lässt, besteht eine große Vielfalt an Einsatzvarianten. Die bereits genannten strukturellen Voraussetzungen, wie begleitete Einführung und langfristiger Austausch stellen entsprechende Voraussetzungen dar. Sind diese nicht vorhanden, kann der „Baum“ – entgegen seiner Intention – einer „Checkliste“ gleich Verwendung finden. Beobachtung und Dokumentation nicht als zusätzliche, „abzuhakende“ Aufgabenstellung zu betrachten, sondern ihnen eine sinngebende Funktion zukommen zu lassen, ist demnach eine Leistung, die in den Teams und Kitas selbst erbracht werden muss. Erst ein entsprechender Nutzen dieser Verfahren verhilft dazu, diese Tätigkeiten „mit Leben zu füllen“.

2.2.1 Stärkenorientierung

Lassen sich positive Veränderungen im pädagogischen Alltag auf den Einsatz von bestimmten Verfahren zurückführen, kommt der Art und Weise des Einsatzes besondere Bedeutung zu. Die Idee vom „positiven Blick“ zu realisieren gelingt nicht automatisch per Verfahren sondern stellt durchaus eine Herausforderung dar. Positive Effekte lassen sich denn auch häufig den Initiativen der pädagogischen Fachkräfte zuordnen. Welche Veränderungen Stärkenorientierung in einer Einrichtung zur Folge haben kann und wie der „Baum“-Einsatz auf diese Weise „mit Leben gefüllt“ wird, beschreibt Regine Gummels exemplarisch:

Regine Gummels:

Die tägliche Arbeit mit dem „Baumbuch“ hat unsere Arbeit und auch die Zusammenarbeit mit den Eltern verändert. Früher fanden Entwicklungsgespräche eher dann statt, wenn es Probleme gab. Heute sehen wir diese Gespräche als eine Möglichkeit, mit den Eltern zusätzlich in Kontakt zu treten, um miteinander anhand des „Baumbuches“ zu sehen, welche Kompetenzen das Kind bereits erworben hat.

Zusammen kann dann auch besprochen werden, welches die nächsten Lernschritte

sind. Die Eltern kommen aufgrund der offenen Zusammenarbeit gerne in den Kindergarten, um mit uns über ihr Kind zu sprechen. Sie fühlen sich durch die positive Umgangsweise angenommen. So zeigte sich ein Vater beim Entwicklungsgespräch seines Sohnes, der massive Probleme in der Feinmotorik hatte, völlig überrascht, welche sozialen Kompetenzen sein Sohn bereits erworben hatte. Er hatte erwartet, dass angesichts des anstehenden Schulbesuches der Fokus viel stärker auf die noch vorhandenen Probleme seines Sohnes gelegt werden würde. Werden die Stärken eines Kindes bewusst benannt, fühlt es sich motiviert, die Kompetenzen zu erwerben, die ihm noch fehlen, es lernt mit Freude. Das ausgeprägte Sozialverhalten seines Kindes war dem Vater kaum aufgefallen, da die starken Schwierigkeiten im feinmotorischen Bereich für ihn im Vordergrund standen. Nach dem Gespräch fiel uns auf, dass sich das Verhältnis zwischen Vater und Sohn positiv verändert hatte, da der Vater nun einen anderen Blick auf sein Kind hatte und ihn nicht vorrangig auf seine Probleme reduzierte.

Seitdem wir das „Baumbuch“ aktiv in den Tagesablauf integriert haben, achten auch die Kinder untereinander auf die verschiedenen Fähigkeiten ihrer Freunde. Es fällt ihnen auf, wenn sie etwas dazugelernt haben, sie freuen sich nicht nur für sich selbst, sondern auch mit ihren Freunden und können Fähigkeiten benennen.

2.2.2 Gelassenheit als Grundhaltung

Um Beobachtungs- und Dokumentationsverfahren so einzusetzen, dass sie als nutzbringend erfahren werden können, hat sich im Projekt in gewisser Weise auch eine gelassene Grundhaltung dieser Aufgabenstellung gegenüber erwiesen. Gerade vor dem Hintergrund zunehmender Erwartungshaltungen – bei gleichbleibenden oder z. T. erschwerten Rahmenbedingungen – kann bewusste Distanz als Ausgangsposition für Reflexion sinnvoll sein. Aus dieser Distanz können z. B. bildungsbezogene Erwartungshaltungen in ihrer Komplexität wahrgenommen und auf Basis konzeptionell angebundener Überlegungen eingeschätzt werden. Bei vielen an dem Forschungsprojekt beteiligten Einrichtungen fand diese (angestrebte) Gelassenheit in der Formulierung „weniger ist mehr“ ihren Ausdruck. Gelassenheit im Umgang mit dem „Baum“ kann sich z. B. darin ausdrücken, dass sich Machbarkeit mit Flexibilität im Alltag verbindet. Martina Kühnhardt nennt stichwortartig Situationen, die sie mit Gelassenheit im Umgang mit dem „Baum“ verknüpft:

Martina Kühnhardt:

- Das Ausfüllen und Bearbeiten in den Alltag integrieren
- Im Freispiel gemeinsames Betrachten und Ausfüllen mit Kindern
- Durch teiloffene Arbeit, Zusammenarbeit aller Kolleginnen, gemeinsames Arbeiten am Baum, dadurch erweiterte Sicht aufs Kind
- Vermehrtes Ausfüllen in den Ferienzeiten, da weniger Kinder da sind
- Übersichtlichkeit durch unterschiedliche Markerfarben für jedes Jahr
- Zettel mit Vermerk an dem Baum, wann das letzte Mal daran gearbeitet wurde
- Bearbeitungsrythmus ca. alle 4 bis 6 Monate
- Mit zunehmender Erfahrung gezielter „Baumblick“ und somit Erleichterung beim Ausfüllen

2.3 VERFAHRENEINSATZ UND HANDHABBARKEIT

Neben Gelassenheit lässt sich Machbarkeit auch mit der Handhabbarkeit von Beobachtungs- und Dokumentationsverfahren in Verbindung bringen. Gerade im teils als durchgeplant erlebten Alltag erweisen sich praktische Hilfen, die von den teilnehmenden Kindertagesstätten selbst entwickelt wurden, als hilfreich.

Als teilweise erschwerende Aspekte in Bezug auf die Handhabbarkeit des „Baum“ erwiesen sich im Projekt die Unklarheit einzelner Kompetenz-Definitionen sowie deren Übertragung auf die Handlungsebene. Eine Idee, wie diesem Problem begegnet werden kann, wird unter dem Aspekt, ‚Glossarerstellung‘ aufgegriffen.

2.3.1 Praktische Hilfen: Notizen, Zettelkästen und Klemmbretter

Wie kann Beobachtung und Dokumentation vor dem Hintergrund zeitlicher Rahmenbedingungen organisiert werden? Verschiedene Beispiele aus der Praxis der neun beteiligten niedersächsischen KiTas stellen dies anschaulich dar.

Notizen

Martina Kühnhardt benennt protokollartige Notizen, die sie bei Elterngesprächen erstellt, in denen sie auch Videosequenzen einsetzt, als praktische Hilfe. Ihr Vorgehen beschreibt sie in folgenden Stichworten:

Martina Kühnhardt:

- Festhalten der einzelnen Gesprächspunkte
- Datum des Elterngesprächs
- Vermerk über gezeigte Filmsequenzen
- Vorgesehenes Datum für erneutes Elterngespräch
- Vermerk über die Empfehlung logopädischer oder psychomotorischer Angebote
- Allgemeine Entwicklung des Kindes
- Fragen oder Probleme der Eltern

Zettelkästen und Klemmbretter

Als praktische Hilfen haben sich z. B. Zettelkästen, Klemmbretter, ein Beobachtungsbuch oder ausliegende Listen mit „Baum der Erkenntnis“-Kompetenzen erwiesen. Die spontane Dokumentation findet somit zunächst außerhalb des Baumformates statt; später können diese Notizen in den Baum übertragen werden.

2.3.2 Glossarerstellung

Eine Intention des „Baum“ ist es, dass sich die Teams in den Einrichtungen auf die Interpretation der vorgegebenen Kompetenzen einigen. Damit ist ein gewisser Spielraum des Verfahrens benannt, welcher auch Unklarheiten hervorrufen kann. So gab den meisten Beteiligten die Kompetenz „Indiansprung“ Rätsel auf; auch „Körperwahrnehmung“ stellte sich als wenig eingängig heraus. Solche Unklarheiten können dazu führen, dass einzelne Kompetenzen in der Praxis nicht zufriedenstellend geklärt werden.

Gelingt es, solche Unklarheiten mit und im bestehenden Team zu beseitigen, lässt sich jedoch häufig beobachten, dass mit der Einstellung neuen Personals wieder dieselben Fragestellungen auftauchen. Um einen bereits erarbeiteten Konsens festzuhalten und diesen auch neuen Kolleginnen und Eltern zugänglich zu machen, hat sich eine Einrichtung zur Erstellung eines Glossars entschieden:

Claudia Montag:

Bei der Zusammenarbeit mit den Eltern und der Einarbeitung neuer päd. Fachkräfte wurde deutlich, dass nicht alle Personen über die gleiche Definition für die einzelnen Kompetenzen verfügen. Deshalb konnten wir eine Klausurtagung nutzen, um ein Glossar zu erstellen, welches Eltern und neuen Kolleginnen beim ersten Ausfüllen an die Hand gegeben werden kann. Dazu haben wir in kleinen Arbeitsgruppen für jede Kompetenz mehrere Beispiele zusammengetragen, die dann in der nächsten Arbeitsrunde diskutiert wurden. Dabei wurde deutlich, wie unterschiedlich und häufig auch subjektiv einzelne Kompetenzen gewertet wurden. Aus den verschiedenen Beispielen haben wir uns für ein Beispiel entschieden, was am aussagekräftigsten für alle ist.

2.3.3 Individuelle Adaptionen: Farbwechsel bei Kompetenzmarkierungen, Datumsergänzung und prozessuale Beschreibungen

Allgemein ist der Einsatz des „Baum der Erkenntnis“ durch eine Vielfalt von Interpretationen und Einsatzformen gekennzeichnet. Der Umgang mit dem Verfahren ist häufig prozessorientiert ausgerichtet und – in unterschiedlicher Intensität – an die Bedürfnisse der jeweiligen Einrichtung angepasst. Dies wird u.a. anhand folgender individueller Adaptionen deutlich:

Farbwechsel bei Kompetenzmarkierungen und Datumsergänzungen

In der Praxis findet sich häufig ein enger zeitlicher Zusammenhang von Kompetenzeinschätzung mittels farblicher Markierungen im „Baum“ und dem halbjährlich oder jährlich durchgeführten Entwicklungsgesprächen mit Eltern. Kompetenzmarkierungsintervalle können somit der Häufigkeit von Elterngesprächen entsprechen.

Daneben besteht jedoch auch eine Praxis der durchgängigen Markierung im Verlauf eines Kindergartenjahres.

Markierungen können – quasi als Vorläufer – zunächst in Baum-Kopien vorgenommen und später in das Original übertragen werden.

Für das Markieren von Kompetenzen gehen die KiTas von unterschiedlichen Voraussetzungen aus. Folgende Markierungs-Praktiken wurden beschrieben:

- Markern der Kompetenzen, wenn diese in KiTa und Elternhaus sichtbar sind,
 - Markern der Kompetenzen, wenn diese vollständig sichtbar sind oder
 - wenn Kompetenzen in KiTa sichtbar sind.
- Auch in der Farbgestaltung finden sich verschiedene Vorgehensweisen:
- gleiche Farben pro Markierungsintervall,
 - unterschiedliche Farben pro Markierungsintervall,
 - unterschiedliche Farben pro KiTa-Bereich (Krippe/Kiga) oder einzelner Gruppen.

In mehreren Einrichtungen hat es sich durchgesetzt, pro Beobachtungszyklus verschiedene Farben für das Markieren der Kompetenzen zu verwenden: über die verschiedenfarbigen Markierungen können hinzugewonnene Kompetenzen optisch von bereits vorhandenen abgegrenzt werden; damit verfolgen Fachkräfte die Absicht, auch Lernprozesse sichtbar zu machen. Zum Teil werden Markierungen zusätzlich mit einem Datum versehen; dies ermöglicht es den Fachkräften, Beobachtungen und erreichte Kompetenzen einem konkreten Zeitraum zuzuordnen.

Die Prozesshaftigkeit des Einsatzes des Verfahrens selbst wird dabei im folgenden Beispiel ersichtlich:

Kornelia Koch:

Im Team haben wir folgende Absprachen getroffen (aktueller Stand):

- wir markieren die Wurzeln bis zum letzten Kindergartenjahr in einer Farbe
- ein Jahr vor der Schule wird mit einer anderen Farbe markiert
- Wurzeln, die in ihrer Bedeutung für uns nicht eindeutig waren, wurden im Team diskutiert, danach wurde eine allgemeingültige Aussage festgelegt.

Heute, nach nunmehr 7 Jahren, haben wir festgestellt, dass es ein sich immer wieder verändernder Prozess bleibt.

Prozessuale Beschreibungen:

Aus der Perspektive heraus, dass der „Baum“ selbst wenig prozessorientiert ausgerichtet ist und somit die Wege des Kindes, über die es bestimmte Kompetenzen erreicht, nicht dokumentiert werden, hat sich eine Einrichtung entschlossen, zusätzlich einen Brief an das Kind zu formulieren. Aspekte dieses Briefes werden auf der folgenden Seite von Regine Reuter tabellarisch skizziert.

Regine Reuter:

- Erster Eindruck (ist das Kind groß, klein, zart, kräftig, übergewichtig, gepflegt, ungepflegt, zurückhaltend, mutig, natürlich, wach, müde, fröhlich, ängstlich, bewegungsfreudig, usw.).

- Wie trennt sich das Kind von Begleitpersonen, wie Mama, Papa, Oma, Opa, Kinderfrau usw. Gibt es dabei auch Veränderungen des Verhaltens (Eingewöhnungsphase, alltägliches Bringen, früh, spät usw.).

- Was tut das Kind nach der Begrüßung zuerst (schauen, orientieren, beobachten, frühstücken, spielen, auf Freunde warten usw.).

■ Welche Spielorte/Materialien wählt das Kind täglich in der Kindergartenzeit (am Vormittag, in der Mittagszeit, am Nachmittag).

■ Mit welchen Kindern spielt es vorwiegend (Freunde, zufällige Spielpartner usw.).

■ Welches sind die Bezugspersonen im Kindergarten.

■ Was tut das Kind in verschiedenen Situationen (Streit, Versöhnung, Trost, Hilfsbereitschaft, Verletzung, Umgang mit Gefühlen in außergewöhnlichen Situationen, usw.).

■ Was tut das Kind am Nachmittag (Aktivitäten, Interessen usw.).

■ Familiensituation (Eltern, alleinerziehende Mutter/Vater, Großeltern, berufstätige Eltern, usw.).

■ Besondere Merkmale (Begabungen, Kreativität, Sprache, Räumliches Denken, Phantasie, physische oder psychische Einschränkungen).

■ Sonstiges/Bemerkungen:

Welche Anpassungen in den Kitas jeweils vorgenommen werden, richtet sich demnach an individuellen Kriterien aus, die in mehrjährigen Einsatzverläufen erfahrungsbasierter Veränderungen unterliegen. Fortdauern der Austausch über die Konsequenzen des Verfahrenseinsatzes stellt folglich die Voraussetzung von Adaptionsaktualisierungen dar. Solche kriteriengeleitete Rückversicherung – verstanden als Teil der Selbstevaluation – dient wiederum der Reflexion professioneller Tätigkeit, indem sie – immer wieder neu – verdeutlicht, was pädagogische Fachkräfte warum und wie tun.

Regine Gummels:

Im Portfolio, das bei uns „Ich-Buch“ genannt wird, sammelt das Kind die Dinge, die ihm wichtig sind. Es ist der Schatz der Kinder, da sie hier bildlich begreifen, was sie schon alles können. Das Kind entscheidet selbst, was in sein „Ich-Buch“ kommt und wem es das Buch zeigt. Dabei ist uns eine individuelle Gestaltung des „Ich-Buchs“ mit vielen Fotos sehr wichtig. Durch die Fotos und die Gespräche wird nicht nur den Kindern, sondern auch den Eltern besonders deutlich, was ihr Kind im Kindergarten erreicht hat. Mit dem „Ich-Buch“ kann das Kind seine Kompetenzen auf seine persönliche Art und Weise deutlich machen und darüber mit anderen Kindern ins Gespräch kommen.

Oft sitzen mehrere Kinder in der Lesecke zusammen und zeigen ihren Freunden die Bilder und Schätze, die sie in ihrem „Ich-Buch“ gesammelt haben. Sie erzählen, welche Bedeutung diese Werke für sie haben und warum sie in ihrem „Ich-Buch“ sind. Das ist ihnen auch ohne Unterstützung eines Erwachsenen möglich, da das „Ich-Buch“ sehr kindgerecht ist. Das Kind ist sehr stark im Prozess mit eingebunden und kann häufig mit seinen eigenen Worten sagen, was auf der einzelnen Seite festgehalten ist. Das „Ich-Buch“ ist in unserer Einrichtung ein wichtiges Instrument geworden, an dem die Kinder ihren Eltern selbst berichten können, was sie erlebt und gelernt haben. Besonders in der Anfangszeit vermittelt das „Ich-Buch“ dem Kind Sicherheit und Halt. Im Entwicklungsgespräch werden die Lernschritte sowohl im „Baumbuch“ als auch im „Ich-Buch“ deutlich.

2.4 VERFAHRENSKOMBINATIONEN UND VERKNÜPFUNGEN

In vielen Einrichtungen ist der „Baum“ nicht das einzige verwendete Beobachtungs- und Dokumentationsverfahren. So kann es zu eher unstrukturiert parallelem Einsatz von Verfahren aber auch zu gezielt parallelem oder kombiniertem Einsatz kommen.

2.4.1 Kombination: „Baum der Erkenntnis“ und „Portfolio“

Am häufigsten wird der „Baum“ mit dem „Portfolio“ kombiniert. Die Kombination dient dabei u.a. explizit dem Ziel, Kindern die Kompetenzen des „Baums“ verständlich zu machen. Eine gezielte Kombination von „Baum“ und „Portfolio“ beschreibt Regine Gummels:

2.4.2 Verknüpfung: „Baum der Erkenntnis“, „Portfolio“ und Orientierungsplan

Eine weitere Einrichtung hat sich zum Ziel gesetzt, den „Baum“ mit dem „Portfolio“ und dem niedersächsischen Orientierungsplan zu verknüpfen. Graphiken und Piktogramme sollen den Kindern dabei als Orientierungshilfe dienen. Rita Naujoks beschreibt zunächst die Arbeit in der „Baum“-Lenkungsgruppe:

Rita Naujoks:

Wir verglichen die Struktur und Einteilung des Baums und des Orientierungsplans und entschieden uns, eine Einteilung in 5 Bereiche zu entwickeln. Dialogisch ordneten wir zu und es gelang, die meisten Bereiche des Orientierungsplans zu erfassen. Wir erarbeiteten eine Einteilung für das Portfolio, die

- in Bezug steht zum Baum und zum Orientierungsplan,
- eine Orientierung und selbstständige Nutzung für Kinder ermöglicht,
- Transparenz schafft und die Lernschritte des Kindes unterstreicht und sichtbar macht.

Eine besondere Chance der KiTa bietet sich dadurch, dass Kinder über einen Zeitraum von bis zu 10 Jahren im Haus sind: so wird eine Arbeit mit dem Kind über einen langen Zeitraum möglich. Heute hat jedes KiTa-Kind in seinem Portfolio eine Einteilung, die ihm durch Piktogramme hilft, wichtige Dinge seiner Entwicklung einzuheften. Die Kinder beschäftigen sich gerne mit ihrem Portfolio. Den Eltern helfen Stichwörter, die Zuordnungen zu verstehen. Dialoge zwischen Eltern und Kind, Eltern und Pädagoginnen und zwischen Kindern und Pädagoginnen oder auch allen sind unabdingbar. Nur im Gespräch ist erfassbar,

- was das Kind als wichtig erachtet
- was Bedeutung hat für das Kind, für Eltern, für Pädagogen.

Trotz dieser Errungenschaften stellen sich Rahmenbedingungen als Hindernisse dar: Der Umgang mit dem Portfolio ist für Kinder, Pädagogen und oft auch für die Eltern zur Routine geworden. Die Bäume stehen in Nähe der Portfolios, sie kommen immer in Anwendung. Aber: Das Ziel von der regelmäßigen Arbeit mit dem Baum ist noch weit entfernt.

Es ist nicht fehlende Motivation, die den Prozess behindert; es ist die nicht ausreichend vorhandene Zeitressource für Beobachtung, Auswertung und vor allen Dingen für den Dialog mit dem Kind, mit Kolleginnen, mit Eltern ...

2.5 DER „BAUM DER ERKENNTNIS“ ALS MEDIUM IN ELTERNGESPRÄCHEN

In der Praxis bilden sich vielfältige Formen des Einbezugs von Eltern ab; diese sind u.a.:

- Elternabende zum „Baum der Erkenntnis“
 - Mitgabe – oder bewusst keine Mitgabe – des „Baum der Erkenntnis“ an Eltern,
 - der „Baum“ als Teil des Elterngesprächs.
- Zu den ersten beiden Formen ein Beispiel von Ingrid Eilers-Bruns:

Ingrid Eilers-Bruns:

Den Eltern wird der „Baum der Erkenntnis“ beim letzten Vorgespräch zur Aufnahme des Kindes vorgestellt und zum Kennenlernen mit nach Hause gegeben. Als Bestandteil des Portfolio-Ordners des Kindes haben die Eltern jederzeit die Möglichkeit, den „Baum“ einzusehen. Auch beim ersten Gruppenelternabend werden „Baum und Konzeption“ thematisiert.

Die Intensität der Nutzung des „Baum“ im Elterngespräch variiert durchaus. So setzen manche pädagogische Fachkräfte ihn ausschließlich für ihre eigene Vorbereitung auf das Elterngespräch ein. Andere greifen Teilaspekte oder größere Bereiche aus dem „Baum“ auf, um diese gemeinsam mit den Eltern durchzugehen.

In der Einrichtung wurde für das „Portfolio“ auch eine Anleitung entwickelt, aus der ein kurzer Ausschnitt folgt:

Rita Naujoks:

Anleitung für die Portfoliodokumentation

- Das Portfolio
 - ergänzt die Entwicklungsdokumentation „Baum der Erkenntnis“
- Das Portfolio ist
 - ein Entwicklungsportrait des Kindes
 - eine systematische, zielgerichtete und bedeutungsvolle Sammlung von der Arbeit des Kindes
- Der Inhalt des Portfolios bezieht sich auf
 - die Ebenen im „Baum der Erkenntnis“ und den niedersächsischen Bildungs- und Orientierungsplan
 - das Profil der KiTa und die Persönlichkeit des Kindes



2.6 REFLEXION UND EVALUATION

Zur Professionalisierung in Kindertageseinrichtungen zählt auch die konzeptionell verankerte Selbstevaluation der pädagogischen Tätigkeit. Wie dies auf den „Baum“ bezogen aussehen kann, zeigt folgende Praxisbeschreibung von Ingrid Eilers-Bruns:

Ingrid Eilers-Bruns:

Nach der Krippenzeit ihrer Kinder (nach 2 oder 3 Jahren) und mit dem Verlassen des Kindergartenbereichs (in der Regel nach drei 3 Jahren) erbitten wir von den Eltern zu verschiedenen Bereichen unserer Arbeit eine schriftliche Rückmeldung. Die Aussagen zum Punkt „Beobachtungsverfahren“ zeigen uns, inwieweit der „Baum“ für Eltern nachvollziehbar ist bzw. war und Grundlage von Elterngesprächen gewesen ist. Die Ergebnisse reflektieren somit auch, inwieweit das Gesamtkonzept „Pädagogische Konzeption und Beobachtungsverfahren“ stimmig ist und so auch wahrgenommen wird. Sichtbar wird auch, ob es Veränderungen bei den Fachkräften in den einzelnen Gruppen gegeben hat, d. h. wie der Baum „verinnerlicht“ und angewendet wurde. So bedeutet die Reflexion dieser Rückmeldungen auch eine Bewertung zum bestehenden bzw. sich daraus ergebenden Fortbildungsbedarf besonders der neuen Mitarbeitenden. Die Rückmeldungen zeigen, dass ein sicherer Umgang mit dem „Baum“ zu einer klaren Kommunikation zwischen Eltern und pädagogischen Fachkräften beiträgt. Die Elternbefragungen sind somit für uns ein wichtiger Bestandteil der Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung.

Eine weitere Variante besteht darin, dass Eltern und Erzieherinnen jeweils einen auf den „Baum“-Kompetenzen basierenden Beobachtungsbogen ausfüllen und sich im Entwicklungsgespräch über ihre Beobachtungen austauschen. Claudia Montag führt dazu aus:

Claudia Montag:

In unserer Einrichtung nutzen wir einen Beobachtungsbogen, den wir zusätzlich erstellt haben und den die Eltern im gleichen Zeitraum wie wir ausfüllen. Da wir zu jeder Kompetenz stichpunktartig festhalten, woran wir erkennen, dass das Kind diese Kompetenz erlangt hat, können wir den Eltern ganz konkret im Gespräch den Entwicklungsstand ihres Kindes beschreiben. Im „Baum“ werden die einzelnen Kompetenzen für den aktuellen Beobachtungszeitraum farblich hervorgehoben, was optisch einen eindeutigen Eindruck bei den Eltern hinterlässt. So werden beide Dokumentationsmittel gleichberechtigt im Elterngespräch genutzt.

3 ÜBERGABE DES VERFAHRENS

Interne Übergaben des „Baum“-Buchs ergeben sich im pädagogischen Alltag z.B. durch den Wechsel eines Kindes in eine andere Gruppe. Externe Übergaben ergeben sich, wenn Kinder die Einrichtung verlassen, z.B. weil sie zur Schule kommen. Anzumerken ist hier, dass nur zwei von acht am Projekt beteiligten KiTas von einer „Baum“-bezogenen Kooperation mit Grundschulen berichteten. Wie diese gelingen kann, zeigt das folgende Beispiel:

Regine Gummels:

Nach Ostern beginnt die intensive Schlussphase der Kindergartenzeit für die angehenden Schulkinder. Es werden noch intensivere Kontakte zur Schule gesucht, die Zeit des bewussten Abschiednehmens beginnt. Sobald feststeht, welche Lehrkräfte die Klassenlehrer/innen des neuen Jahrgangs werden, wird ein Termin im Kindergarten gefunden, an dem diese Lehrkräfte die angehenden Schulkinder in der Einrichtung besuchen. Nach Möglichkeit sind alle anderen Kinder in dieser Zeit außer Haus unterwegs. Im gewohnten, sicheren Umfeld der Kinder werden die ersten Kontakte geknüpft, die Kinder werden ermutigt, der Lehrerin/dem Lehrer ihr Portfolio zu zeigen. Beide Seiten, Kinder und Lehrkräfte erleben diese erste

Kontaktaufnahme sehr positiv. Das Übergabegespräch mit Eltern, Kind, Klassenlehrkraft und den Bezugserzieher/innen wird intensiv vorbereitet. Der Pfingstdienstag ist zur Vorbereitung im Kindergarten fest eingeplant, an diesem Tag findet nur ein Notdienst im Kindergarten statt. Die Baumbücher werden als Grundlage für das Übergabegespräch genau durchgesehen und gegebenenfalls vervollständigt. In einem Gesprächsbogen wird festgehalten, wie das Kind emotional auf die Schule eingestellt ist, welche Stärken und Vorlieben es hat, wo möglicherweise Unterstützungsbedarf besteht, worauf individuell geachtet werden sollte. Dieser schriftliche Bogen wird den Eltern mehrere Tage vor dem Übergabegespräch als Kopie mitgegeben, bei Bedarf können Änderungen vorgenommen werden. Die Übergabegespräche finden vor den Ferien im Kindergarten statt. Die Kinder werden intensiv mit einbezogen. Sie bereiten individuell einen Brief vor, in dem sie sich kurz vorstellen, es wird gemeinsam überlegt und mithilfe der Kindergartenkollegin festgehalten, was das einzelne Kind gern von der Lehrkraft wissen möchte. Dabei können die Belange der Kinder sehr unterschiedlich sein. Die Kinder sind in der Regel hochmotiviert, schreiben ihren Namen und einzelne Worte bereits selber und malen

zum Geschriebenen. Der Brief, den das Kind mit einem aktuellen Foto von sich zum vereinbarten Termin mitbringt, bietet den Einstieg in das Übergabegespräch. Dem Kind und der Lehrkraft gehören der erste Teil des Gesprächstermins. Das Kind wird mit seinen persönlichen Fragen und Bedürfnissen ernstgenommen. Ihm wird die Möglichkeit gegeben, über sein Portfolio die Dinge von sich mitzuteilen, die ihm wichtig sind. Kolleginnen und Eltern halten sich in dieser Gesprächsphase zurück. Die Länge dieser Einheit ist nicht festgelegt.

Im Anschluss daran erfolgt ein Austausch zwischen Eltern, Lehrkraft und den beiden Bezugserzieherinnen des Kindergartens. Dem Kind wird es zuvor freigestellt, ob es in dieser Phase dabei sein möchte oder ob es spielen gehen möchte. Für eine Aufsicht ist gesorgt. Erfahrungsgemäß entscheidet sich der Großteil der Kinder für das Spiel. Ihre Fragen und Bedürfnisse sind geklärt, zufrieden verlassen sie den Raum. Doch ist es auch kein Problem, wenn das Kind im Zimmer verbleiben möchte. Im weiteren Gesprächsverlauf ist es den Eltern und uns wichtig, individuelle, wichtige Informationen zum Kind zu klären. Alle wichtigen Punkte wurden zuvor schriftlich festgehalten. Fragen der Eltern und mögliche Ängste und gezielte Informationen können hier im persönlichen Gespräch benannt werden. Die Aufgabe der Lehrkraft ist es hier im Wesentlichen zuzuhören und zu reagieren. Die Gesprächsatmosphäre ist offen und wird von allen Beteiligten als angenehm beschrieben. Ein Gespräch dauert ca. 30 Minuten, die Erfahrung der letzten Jahre hat gezeigt, dass möglichst nicht mehr als vier Gespräche am Stück geplant werden sollten.

Zum Abschluss des Gesprächs wird das Kind wieder hinzugeholt. Das Schriftstück wird von Eltern, Lehrkraft, Erziehern und – was den Kindern sehr wichtig ist – vom Kind selbst unterschrieben. Die Familie und die Lehrkraft erhalten ein Exemplar, eine Kopie verbleibt im Kindergarten. Als letztes überreicht das Kind selbst der Lehrkraft sein „Baumbuch“. Das Portfolio verbleibt bis zum letzten Tag im Kindergarten. In der Abschiedsrunde am letzten Tag erhalten alle Abgänger ihr Portfolio als Erinnerung an ihre Zeit im Kindergarten.

Es hat sich gezeigt, dass die Kinder ihr Portfolio mit dem Kindergarten verbinden. Eine Weiterführung des „Ich-Buchs“ hat sich nicht bewährt. Mit dem Neuanfang, dem neuen Abschnitt Schule, beginnt auch ein neues Portfolio.

Nach den Herbstferien setzen sich die Klassenlehrerinnen und die Kolleginnen aus dem Kindergarten nochmals zusammen. Wie sind die Kinder angekommen, welche Fragen sind noch offen, wo ist möglicherweise Handlungsbedarf? Das sind wesentliche Punkte, die an diesem Termin besprochen werden können. Für uns Kolleginnen ist es ein guter Abschluss, wenn wir die Kinder sicher angekommen in der Schule wissen. Wir sind sehr froh darüber, im Brückenjahr diese intensive Form der Zusammenarbeit und Übergabeform mit der Grundschule entwickelt zu haben. Von der Schule erhalten wir die Rückmeldung, dass diese Form, obwohl sie zunächst sehr arbeitsintensiv ist, sich auszahlt, da der Bezug zur einzelnen Familie von Beginn an intensiver und ganzheitlicher ist. Davon profitieren alle.

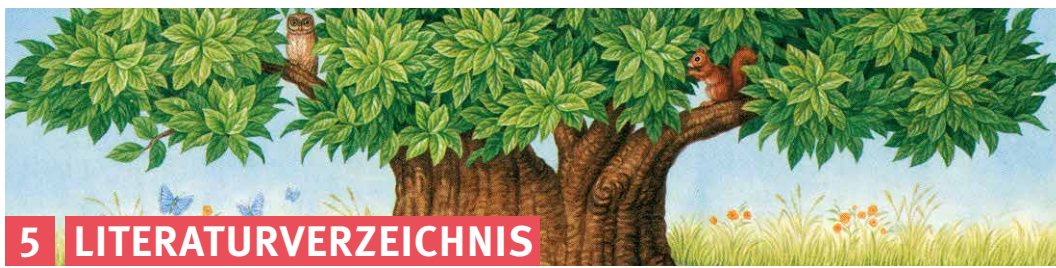


4 SCHLUSSBEMERKUNG

Mit der vorliegenden Handreichung wurde das Ziel verfolgt, anhand von Beschreibungen bestehender „Baumpraxen“ zum fachlichen Austausch unter Einrichtungen beizutragen, die den „Baum der Erkenntnis“ als Beobachtungs- und Dokumentationsverfahren einsetzen oder u. U. einsetzen wollen. Die Beispiele aus der Praxis für die Praxis sollten exemplarisch darstellen, welche Erfahrungen Einrichtungen bei der Implementierung und dem Einsatz des Verfahrens gemacht haben und welche Vorgehensweisen sie als gelingende Praxis einschätzen. Intendiert war nicht, einen neuen Ansatz in die Praxis einzubringen, sondern die bereits vorhandene Implementierungspraxis der KiTas wertschätzend und reflexiv nachzuzeichnen und darüber selbstinitiierte Professionalisierungsbestrebungen in KiTas aufzugreifen und sichtbar zu machen. Wir hoffen, dass die Praxisbeispiele Ihnen Anregungen für die eigene Arbeit mit dem „Baum der Erkenntnis“ sein konnten.

Aus unserer Perspektive bieten die Beispiele Ausgangspunkte, um z. B.

- das Angebot an Verfahren und Instrumenten durchaus auch kritisch zu betrachten
- zunächst den eigenen pädagogischen Kompetenzen mit einem stärkenorientierten Blick zu begegnen und sich dieser zu vergewissern,
- konzeptionelle Anbindungen und pädagogische Orientierungen gemeinsam zu reflektieren (und zu formulieren) und anschließend als eine Art „Trichter“ zu nutzen, um aus der großen Anzahl von Verfahren und Programmen die passgenauen auszuwählen zu können,
- bei der Einführung von Instrumenten, Verfahren oder auch neuen Vorgehensweisen auf gezielte, systematische und reflektierte Abläufe zu achten,
- für Einführungsphasen angemessene Zeiträume einzuplanen und diese auch zu kommunizieren,
- über die eigene pädagogische Praxis auch dauerhaft im Gespräch zu bleiben und dadurch die Arbeit wieder neu zu beleben.



5 LITERATURVERZEICHNIS

- **Laewen, H.-J.:**
Funktionen der institutionellen Früherziehung: Bildung, Erziehung, Betreuung, Prävention.
In: Fried L./ Roux S. (Hrsg.):
Pädagogik der frühen Kindheit.
Handbuch und Nachschlagewerk.
Weinheim/Basel 2006
- **Leu, H. R.:**
Einführungsbeitrag:
Beobachten, Verstehen, Interpretieren, Diagnostizieren. Zur Kontroverse über eine zentrale Aufgabe frühpädagogischer Fachkräfte.
In: Fröhlich-Gildhoff, K./Nentwig-Gesemann, I./Leu, H.-R. (Hrsg.):
Forschung in der Frühpädagogik IV. Schwerpunkt: Beobachten, Verstehen, Interpretieren, Diagnostizieren.
Materialien zur Frühpädagogik Band 9. Freiburg 2011.
- **Leu, H. R.:**
Der Bildungsauftrag in der Praxis, Lerngeschichten als Methode.
Kindergarten heute 1/2003, S. 6–12.
- **MBF-SH (Ministerium für Bildung und Frauen des Landes Schleswig Holstein):**
Systematisches Beobachten und Dokumentieren.
Kiel 2006.
- **Mischo, C./Weltzien, D./ Fröhlich-Gildhoff, K.:**
Beobachtungs- und Diagnoseverfahren in der Frühpädagogik.
Köln/Kronach 2011.
- **Nds. Kultusministerium (Hrsg.):**
Orientierungsplan für Bildung und Erziehung im Elementarbereich niedersächsischer Tageseinrichtungen für Kinder.
Hannover 2005.
- **Tietze, W. (Hrsg.):**
Wie gut sind unsere Kindergärten? Eine Untersuchung zur pädagogischen Qualität in deutschen Kindergärten.
Neuwied/ Kriftel/ Berlin 1998
- **Viernickel, S. (Hrsg.):**
Beobachtung und Erziehungspartnerschaft.
Berlin/Düsseldorf 2009.
- **Wolgem, R./Jäger, R.: Projektbericht:**
„Vom Papier in die Praxis. Beobachtung und Dokumentation in der KiTa. Zu Auswahl, Implementierung und Adaption des schwed. Beobachtungs- und Dokumentationsverfahren Baum der Erkenntnis in nds. Kindertageseinrichtungen vor dem Hintergrund pädagogischer Qualität und heterogener Erwartungshorizonte“.
Hildesheim 2014, unveröffentlichte Ausgabe